

# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Juli/August 2019

## Von Besatzern zur Schutzmacht – die US Army in Berlin

Von Jens Splettstöhser



Dr. Stefanie Eisenhuth

Foto: Daamar Behrendt

Gesellschaft und Lebensgefühl der Bürgerinnen und Bürger in unserer geteilten Stadt ausübten.

Frau Dr. Stefanie Eisenhuth, Geschichts- und Kulturwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Robert-Havemann-Gesellschaft und Historikerin am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam hat sich in ihrer Studie zu diesem Thema insbesondere mit den Wandlungen im Rollenverständnis der amerikanischen Soldaten sowohl aus amerikanischer als auch aus Berliner Sicht beschäftigt.

Anhand vieler Einzelbeispiele und Anekdoten aus dem alltäglichen Leben einer besetzten Stadt schilderte sie die Epoche der US-Militärpräsenz.

Erneut konnte Frau Geffers am 6. Mai den Freundinnen und Freunden der Zeitzeugenbörse im Amerikahaus einen sehr kompetenten Gast mit einem im höchsten Maße interessanten Thema präsentieren.

Als hätten die versammelten Zeitzeugen und Mitarbeiter der ZZB gehnt, dass die folgende, unterhaltsame Stunde sie in besonderem Maße berühren würde, war der Seminarraum der Landeszentrale für politische Bildung bis auf den letzten Platz gefüllt.

Die Örtlichkeit passte an diesem Tage perfekt zum Thema. Ging es doch um die 49 Jahre, in denen die Amerikaner in Gestalt der US-Army wesentlichen Einfluss auf Politik,

Nicht als Befreier, sondern als Sieger- und Besatzungsmacht in die Stadt gekommen,

Inhalt	
Splettstöhser: Von Besatzern zur Schutzmacht	1
Hödel: Eine Reise nach Israel	3
Tellmann: Literatur unterm Hakenkreuz	5
Kirschning: Lektüre in der NS-Zeit	7
Rodenfels: Das Aktive Museum	8
Pohl: Eine Geschichte über Geschichte	9
In eigener Sache	10
Interviewfilme mit Zeitzeugen	10
Gratulationen	11
Ankündigung	12
Impressum	12



Zuhörer in der Landeszentrale

Foto: Dagmar Behrendt

begegneten Ihnen die Berlinerinnen und Berliner von vornherein mit viel Hoffnung und geradezu naiv anmutender, positiver Erwartung. Erschien ihnen doch die drohende Verwaltung durch die Sowjets als das wesentlich größere Übel.

Die durch die nachwirkende nationalsozialistische Propaganda geförderte Angst vor dem Kommunismus und die durch das amerikanische Wirtschaftssystem erhoffte ökonomische Sicherheit trugen wesentlich zu dieser Einstellung bei.

Die Amerikaner, als Kriegspartei und Siegermacht hatten unter dem Eindruck der nunmehr offenkundig gewordenen Verbrechen Nazi-Deutschlands allerdings eine grundsätzlich andere Haltung gegenüber den Deutschen.

So gab der an jeden Soldaten ausgegebene „Pocket-Guide“ eine gänzlich andere Richtung vor: „Wir sind keine Befreier, sondern Besatzer“, hieß es dort, „keine Fraternalisierung mit der deutschen Bevölkerung“, war die von der US-Regierung vorgegebene Verhaltensregel im besiegten Land.

Diese Haltung galt in den ersten Nachkriegsjahren und wandelte sich erst durch die Berlinblockade der Sowjets im Jahr 1948 grundlegend. Die Luftbrücke, eher eine amerikani-

sche Demonstration der Stärke der westlichen Alliierten als eine humanitäre Aktion, ließ bei den Berlinern keine Zweifel mehr daran aufkommen, dass die Militärpräsenz Amerikas in erster Linie ihrem Schutz und der Verteidigung ihrer Freiheit dient.

West-Berlin wurde nunmehr (auch in den US Medien) zu einem „Bollwerk der Demokratie“. Luftbrückendenkmal, Freiheitsglocke und das jährlich stattfindende „Deutsch-Amerikanische Volksfest“ wurden zu deutlich sichtbaren Zeichen eines gewandelten Rollenverständnisses.

Die offizielle Medaille der „Berlin-Brigade“ erhielt die Inschrift „Defenders of Freedom“.

Das Deutsch-Amerikanische Verhältnis erreichte damit in diesen Jahren seinen positiven Höhepunkt.

Erst anlässlich des Mauerbaus kamen 1961 zaghafte Zweifel am Verteidigungswillen der Amerikaner auf, deren Desinteresse an einer Konfrontation mit der Sowjetunion deutlich zeigte, dass sich der Fokus ihrer Außenpolitik inzwischen in Richtung Indochina verschoben hatte.

Der dort geführte Vietnam-Krieg und das Problem der Rassendiskriminierung im Heimatland ließen die junge, nachwachsende Generation West-Berlinerinnen und West-Berliner sehr viel kritischer auf die Rolle der

Vereinigten Staaten von Amerika in der internationalen Machtpolitik blicken.

Militante Proteste bis hin zur Erstürmung des Amerikahauses auf der einen, Solidaritätskundgebungen mit bis zu 80 000 Teilnehmern auf der anderen Seite gaben das nunmehr zutiefst zerstrittene Verhältnis zwischen Anhängern und Kritikern der US-Schutzmacht wieder. Offizielle Politik und Luftbrücken-Generation bezeichneten die überwiegend jungen Protestler gar als „Anti-Amerikaner“.

Gleichzeitig veränderte sich auch die amerikanische Armee durch einen entscheidenden Strukturwandel. 1973 wurde die allgemeine Wehrpflicht abgeschafft. Von einem repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung unter den US-Soldaten konnte nicht mehr die Rede sein. Stattdessen konnte das Militär nur noch überwiegend Angehörige der armen Bevölkerung mit eher schlechter Schulbildung rekrutieren. Die Folge waren erhebliche Drogen- und Alkoholprobleme sowie ethnische Konflikte innerhalb der Streitkräfte.

Gutes Personal und Material ging nach Vietnam, und der Verfall des Dollars auf dem internationalen Währungsmarkt trug sein Übriges zur Verschlechterung der Lebensqualität bei. Ein Leben jenseits der Kasernenmauer war kaum mehr finanzierbar.

Diese Lebensumstände trieben kuriose Blüten: Bis zu 400 amerikanische Soldaten fuhren täglich mit Militärbussen nach Ost-Berlin, um billig einzukaufen, Lokale aufzusuchen oder ins Theater zu gehen. Neben den üblichen Militärstreifen, die aufgrund des Viermächtestatuts ja seit Kriegsende auch durch Ost-Berlin fuhren, hatten nunmehr auch die Berliner aus dem anderen Teil der Stadt gelegentlichen Kontakt zu amerikanischen Soldaten.

Selbst Republikfluchten, die teils aus Idealismus, teils aber auch aus finanziellen Interessen durch US-Armeeangehörige ermöglicht wurden, waren durch diesen regen Ost-West-Verkehr möglich.

In West-Berlin hingegen wuchs die Distanz zu den einstigen Garanten der Freiheit. Die

Themen Atomkraft, Stadtsanierung und Umweltschutz standen nun im Vordergrund des politischen Interesses. Eine stetig zunehmende kritische Distanz zum ehemals umjubelten Verteidiger der Freiheit ließ das Verhältnis zur ehemaligen Schutzmacht deutlich abkühlen, bevor das Thema durch die deutsche Wiedervereinigung endgültig obsolet wurde.

Damit endete der durch das Auditorium aufmerksam und interessiert verfolgte Vortrag von Frau Dr. Eisenhuth. Die weiteren Ereignisse bis hin zum vollständigen Abzug alliierter Truppen aus Berlin am 8. September 1994 sind bekannt.

Die Veranstaltung war damit natürlich noch nicht beendet. Es folgte die Stunde der Zuhörerinnen und Zuhörer. Ausnahmslos Angehörige der Generation, die diesen Abschnitt der Zeitgeschichte miterlebt hat.

Viele Anekdoten, persönliche Erlebnisse und Hintergrundinformationen aus beruflicher Tätigkeit ergänzten das Vorgetragene und rundeten den Nachmittag ab, an dem auch die Referentin ihre offensichtliche Freude hatte.

So bedauerte Frau Dr. Eisenhuth abschließend, diese Veranstaltung nicht vor Veröffentlichung ihres Buches „Die Schutzmacht“ durchgeführt zu haben. Viele unserer kleinen Geschichten wären es wert gewesen, Eingang in ihr Werk zu finden.

### **Eine Reise nach Israel und die mutigen Frauen der Rosenstraße – Zwei Zeitzeugenberichte Von Ralf Hödel**

Während meiner kürzlichen Reise nach Israel, in die Westbank und nach Jordanien, aber auch besonders danach haben mich die Fragen des jüdischen Lebens in der heutigen Zeit stark beschäftigt. Auch den Dauerkonflikt mit den Palästinensern hat man emotional gespürt, wie beim Passieren der Mauer zwischen Jerusalem und Bethlehem, aber auch am letzten Tag unserer Reise, als bei einem Grenzzwischenfall ein Palästinenser zu Tode

gekommen war und es Verletzte gab. Wir empfanden eine gespenstische Atmosphäre, da wir gerade in Bethlehem unterwegs waren. Alle Geschäfte waren geschlossen, fast an jeder Ecke standen Soldaten mit Maschinengewehren. Vor einem Hospital wurde demonstriert. Auf meine Nachfrage bei einem Soldaten wurde mir geantwortet: „A soldier was killed“. Die genauen Zusammenhänge konnten wir natürlich nicht erfahren, aber wir spürten die innere Spannung die dort herrschte. Man fragt sich, wie kann es in solchen Situationen einen Ausgleich geben zwischen dem Sicherheitsbedürfnis des jüdischen Staates und den Existenzrechten der Palästinenser? Schwer vorstellbar, zumal der Beschuss von Raketen aus dem Gazastreifen auf Tel-Aviv die gespannte Situation weiter anheizte. In diesem Zusammenhang erzählte uns ein palästinensischer Reiseleiter, dass es immer noch 12 Flüchtlingslager aus der Gründungszeit des Staates Israel in Jordanien gibt. Seine Familie schaffte den Absprung, er konnte studieren und sich in Jordanien eine neue Zukunft aufbauen. Viele haben es aber nicht geschafft und wohnen noch immer, teilweise schon in der dritten Generation, im Lager.

Die Gründung des Staates Israel am 14. Mai 1948 war ein lang gehegter jüdischer Traum, auch Ergebnis des unendlichen Leids, welches die Juden in ihrer Geschichte erfahren mussten. Wenige Zeitzeugen können noch aus dieser Zeit berichten. Besonders von offenem Widerstand, den die mutigen Frauen der Rosenstraße leisteten. Was war geschehen? Am 27.02.1943 wurden tausende Juden, die als Zwangsarbeiter in Rüstungsbetrieben eingesetzt waren im Rahmen der „Fabrik-Aktion“ an ihren Arbeitsplätzen verhaftet. Vor allem waren es jüdische Männer die in sogenannten Mischehen mit meist protestantischen Frauen verheiratet waren. Die Männer, aber auch einige mit jüdischen Männern verheiratete Frauen, wurden in das Verwaltungsgebäude in der Rosenstraße 27 gebracht. Die Internierten und ihre Angehörigen

fürchteten natürlich genauso wie die sogenannten Volljuden ohne nichtjüdischen Partner die Deportation in ein Konzentrationslager. Über verschiedene Wege erfuhren die nichtjüdischen Partner von der Gefangennahme ihrer Partner.

Sehr eindrucksvoll berichtet über diese Situation die Zeitzeugin Dr. Helga Christoph im Rahmen der Gedenkveranstaltung am 27.02.2019 unter dem Motto „Drei Generationen im Gespräch“. Im Dialog mit ihrer Tochter und Enkelin berichtet Frau Dr. Christoph von ihren Eindrücken als 11-jähriges Mädchen, das mit ihrer Mutter gegen die Inhaftierung ihres Vaters Kurt Löwenthal vor dem Gebäude der Rosenstraße 27 protestierte. Ihre Mutter, aus einer „arischen“ Familie stammend, lebte mit dem Juden Kurt Löwenthal in einer sogenannten Mischehe zusammen. Ab 1933 entwickelte sich die familiäre Situation zunehmend schwieriger. Der Vater wurde aus seiner Firma entlassen, die Mutter schneiderte und versuchte so, die Familie über Wasser zu halten. Ab 1938 wurde der Vater dann zur Zwangsarbeit verpflichtet, erst auf dem Bau und dann in einer Gummifabrik für 60-90 Pfennige in der Stunde. Dort erfolgte dann auch die Verhaftung und die anschließende Internierung in der Rosenstraße. Als die Familie von der Internierung erfuhr, begaben sich Mutter und Tochter zur Rosenstraße und versuchten Kontakt mit dem Vater zu bekommen. Die Mutter bittet einen Polizisten, Verbindung mit ihrem Mann aufzunehmen um von ihm die Lebensmittelkarten zu bekommen. Der Kontakt kommt zustande, die Antwort lautet „habe einige Tage Geduld“. Frau Dr. Christoph schilderte die Situation vor dem Internierungsgebäude wie folgt: „Die Stimmung war niedergeschlagen und voller Empörung. Man sprach kaum miteinander, alles wirkte spontan und unorganisiert. Dann erschallte der Ruf „Gebt uns unsere Männer wieder“. Zunächst war nur Polizei vor Ort, später postierten sich SS und SA vor dem Gebäude. Selbst als später Maschinengewehre aufgebaut wurden, blieben die Frauen bei ihrem Protest. Nach 10 Tagen

wurde der Vater aus der Haft entlassen und erneut zur Zwangsarbeit, diesmal bei der Reichsbahn, verpflichtet. Die Mutter musste auf dem Bau schuften. Verwandte von Kurt Löwenthal wurden deportiert bzw. ermordet. Die Urne wurde den Angehörigen zugesandt und musste noch bezahlt werden.

Die Eltern von Dr. Helga Christoph überlebten den Krieg. Ihnen war es sehr wichtig, als gleichberechtigte Bürger leben und arbeiten zu dürfen. Sie engagierten sich beim Aufbau der DDR, wobei der Vater sich große Verdienste beim Aufbau des Arbeitsamtes in Ost-Berlin erwarb. Unsere Zeitzeugin Frau Dr. Christoph unterrichtete nach dem Krieg Pädagogik an der Humboldt-Universität, ist heute 88 Jahre alt und lebt in einem Altenheim. Ihre Enkelin hat im Rahmen einer Jahresarbeit die Erinnerungen aufgearbeitet und dadurch Bezug zu dieser Thematik gefunden. In der Schule war die Rosenstraße bis dahin kein Thema. Hier zeigt sich sicherlich, wie wichtig der Dialog zwischen den Generationen ist, um Geschichte erfahrbar zu machen und authentisch zu vermitteln.

### **Literatur unterm Hakenkreuz**

#### **Von Elli Tellmann**

„Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen.“

(Heinrich Heine: „Almansor“, 1821)

Heines Prognose konnte zutreffender nicht sein, wenn man die Geschichte der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland betrachtet. Am 10. Mai 1933 wurden im Rahmen einer von der nationalsozialistischen Studentenschaft unter dem Motto: „Wider den undeutschen Geist“ initiierten Aktion auf dem Opernplatz in Berlin und in weiteren 21 deutschen Universitätsstädten Bücher verfemter Autoren den Flammen übergeben. Und dass es nicht nur beim Verbrennen von Büchern blieb, zeigten die letzten Jahre der NS-Herrschaft.

Bedeutende, über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannte Autoren wie Thomas und Heinrich Mann, Kurt Tucholsky, Erich Maria Remarque, Heinrich Heine, Karl Marx, Sigmund Freud, Erich Kästner, der pikanterweise persönlich in der Zuschauermenge dem Spektakel in Berlin beiwohnte, und viele andere wurden diffamiert, ihre Literatur auf schwarzen Listen indiziert, für die Deutschen als nicht lesenswert gestempelt. Aber verschwanden sie damit aus den Bücherregalen und dem Gedächtnis der Deutschen? Konnte der NS-Staat das Leseverhalten der Bevölkerung im Sinne seiner Ideologie steuern und letztendlich bestimmen?

Christian Adam hat sich in seinem sehr informativen und gehaltreichen Buch „Lesen unter Hitler“ (Frankfurt/Main, 2013, Fischer TB, die im Folgenden genannten Seitenzahlen beziehen sich auf diese Veröffentlichung) dem Literaturbetrieb, den Lenkungsversuchen, den konkurrierenden Einflüssen der NS-Herrschenden und den Lesevorlieben der Deutschen sowie dem Bestsellermarkt gewidmet. Erstaunliches kommt zutage, zeigt Adam mit seinen Recherchen und Untersuchungen doch, dass der Büchermarkt in den zwölf Jahren des Dritten Reichs keineswegs gleichgeschaltet, bis ins letzte zensiert wurde, sondern trotz aller Bemühungen der NS-Herrscher-Clique bis zum Ende des Krieges eine Vielfalt aufwies und nicht nur nationalsozialistisch angestrichene Ideologie zu bieten hatte.

### **Versuch des nationalsozialistischen Zugriffs auf das Kulturgut**

Mit der Gründung der Reichskulturkammer im September 1933 versuchte der NS-Staat Einfluss auf den Kulturbetrieb zu gewinnen. Ein Mitgliederzwang für alle Kulturschaffenden wurde dazu genutzt, missliebige Künstler auszuschalten, denn die Nichtaufnahme kam einem Berufsverbot gleich. Im Jahre 1935 wurden alle jüdischen Mitglieder ausgeschlossen. Nur in Einzelfällen wurden Sondergenehmigungen, teils von Goebbels persönlich, erteilt, sodass z.B. Erich Kästner weiterarbeiten konnte. Der Literaturmarkt

blieb privatwirtschaftlich organisiert, auch gab es keine allumfassende Präventivzensur. In der NS-Kulturpolitik herrschte ein ziemliches „Kompetenz-Wirrwarr“ (S. 19). Unterschiedliche Vorstellungen, Vernetzungen, Interessen und Eitelkeiten der verschiedensten Akteure auf dem Markt führten dazu, dass keine stramme einheitliche Linie die Kulturpolitik prägte. An der obersten Spitze standen sich zwei einflussreiche Männer als Rivalen, die sie schon vor 1933 waren, gegenüber: Joseph Goebbels und Alfred Rosenberg.

Im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda gab es erst im Oktober 1934 eine spezielle Abteilung für Literatur (vgl. S. 20). Von hier kamen Empfehlungslisten mit Schriftgut, an denen sich Bibliotheken und Buchhändler orientieren sollten, und die Grundlage für die Organisation von Lesungen, Ausstellungen und Werbeaufbauten in den Buchläden waren. Von Rudolf Hess wurde eine parteinahe Kontrollinstanz 1934 ins Leben gerufen: „Parteiämliche Prüfungsinstanz zum Schutz des nationalsozialistischen Schrifttums“. Alle Verlage mussten an die Deutsche Bücherei in Leipzig jeweils ein Pflichtexemplar abliefern, sodass eine Art Nationalbibliothek die Basis bildete, um Listen mit „schädlichem und unerwünschtem Schrifttum“ (S. 29) zu erstellen, die aber vertraulich bliebe. Erst im Jahre 1940 gab es eine Zusammenstellung von Druckschriften, die der NS-Staat für Jugendliche und Buchereien als ungeeignet deklarierte. Auf dem Index standen z.B. Kriminalromane von Edgar Wallace und Wildwest-Abenteuer-Schmöker. Helden mit englisch klingenden Namen sollten von den Jugendlichen ferngehalten werden.

### **Lesepreferenzen**

Abenteuer- und Kriminalgeschichten erfreuten sich besonders bei der Jugend großer Beliebtheit, und Heftreihen wie Rolf Torrings Abenteuer und Jörn Farrows U-Boot-Abenteuer wurden rege getauscht. (vgl. S. 59) Eine anonyme Befragung im Juli 1933 von

255 Jugendlichen mit Großstadthintergrund zu ihrem Lesestoff offenbarte eine erstaunliche Vielfältigkeit, die als „Richtungslosigkeit“ (S. 61), der man entgegentreten müsse, vom NS-Herrschaftsapparat eingestuft wurde. Die Jugendlichen nannten Autoren wie: Karl May (auch ein Lieblingsautor des Führers), Edgar Wallace, Jule Verne, Aldous Huxley (die englischsprachige Ausgabe war bis 1939 noch im Angebot), Thomas Mann, Hans Fallada, Hermann Hesse, Vicky Baum, Stefan Zweig, Erich Maria Remarque, Alfred Döblin und Adolf Hitler (vgl. S. 59). Aber auch in den Bücherschränken der Erwachsenen fanden sich noch Bestände verbotener Bücher. Die Zeitzeugin Ilse Kleberger, die in einem lesebegeisterten Elternhaus aufwuchs, berichtete davon, dass ihr Vater, Hitleranhänger, nicht nur „Mein Kampf“ im Regal stehen hatte, sondern auch „Im Westen nichts Neues“ (vgl. S. 61). Und Bestände von Verbotenem gab es nicht nur in privaten Haushalten, sondern auch in Sonderlagern von Buchhändlern und Leihbüchereien. Im Zusammenhang mit der Spendenaktion privater Bücher an Wehrmachtssoldaten 1944 (Alfred-Rosenberg-Spende) war der Hinweis notwendig, dass keine Emigranteliteratur weitergegeben werden sollte, ein Indiz dafür, dass solche selbst am Ende der Nazi-Herrschaft noch massenhaft in Privatbesitz war.

Aus den Schulbüchern verschwand auch nicht alles, was dem NS-Staat suspekt war. Der alte Klassiker-Kanon blieb erhalten, selbst Gedichte Heinrich Heines fanden sich in Lesebüchern. Diese wurden teils ausgelassen, wie Reich-Ranicki aus seiner Berliner GymnasiastENZEIT berichtet (vgl. S. 63), oder „Das Lied von der Loreley“ einem unbekanntem Autor zugewiesen.

Allgemein großes Interesse, das sich schon seit Ende der Zwanziger Jahre herausbildete, fand Weltkriegsliteratur. Der große Erfolg des Remarque-Romans „Im Westen nichts Neues“ war ein Indiz dafür und auch P.C. Ettighoffers dokumentarisches Werk „Verdun. Das große Gericht“. Aus national-konservativer Sicht gab es Pendant, die ebenso Leser interessierten.

Unterhaltungsliteratur, oft geschichtslos angesiedelt, aber durchaus mit kleinen kritischen Untertönen wurde auch im Dritten Reich geschätzt. Zu den Erfolgreichen gehörte Heinrich Spoerl: „Die Feuerzangenbowle“, „Der Gasmann“, „Der Maulkorb“, Ehm Welk: „Die Helden von Kumerow“ und sämtliche Werke von Karl May und Wilhelm Busch. Rosenberg, der nicht offiziell, aber indirekt gegen diese Schmöker wettete, stand auch in diesem Punkt Goebbels' Auffassung konträr gegenüber. Der Reichspropagandaminister wusste durchaus den Wert humoristischer Unterhaltungsliteratur zu schätzen, da „die Nation für die schweren Daseinskämpfe[...] der Kraft bedürfe“(S. 165) und Humor und Komik Ablenkung vom Arbeitsinsatz und Kriegsdienst bieten konnten.

Hans Fallada war während der NS-Zeit ein großer Publikumsliebhaber und finanziell gut gestellt. Durch die NS-Herrschenden fiel seine Beurteilung aber ambivalent aus. Goebbels schätzte ihn zwar, griff aber durchaus in die Arbeiten ein, so z.B. beim Drehbuch zum „Eisernen Gustav“ (vgl. S. 187). Für Rosenberg waren Falladas Romane hingegen „banal“ (S. 187).

Unter den Bestsellern im Dritten Reich befanden sich zumindest bis zum Kriegsbeginn auch Werke aus dem Ausland. John Knittel, der trotz aller Kritik persönliche Kontakte zu Goebbels pflegte, mit seinem Roman „Via Mala“ und der Erfolgsroman „Vom Winde verweht“ von Margaret Mitchell gehörten neben anderer ausländischer Literatur zum Lesekanon der Deutschen.

Die Bestsellerliste wurde selbstverständlich vom Werk des Führers „Mein Kampf“ mit 12.450.000 gedruckten Exemplaren angeführt. Angekurbelt wurden die Verkaufszahlen auch dadurch, dass Gemeinden Hochzeitspaaren dieses Werk mit dem Preis von 7,20 RM als Geschenk zu übergeben hatten. Dennoch stand das Hitler-Buch nicht in allen Haushalten (vgl. S.117), und wie viele Leser es fand, lässt sich wahrscheinlich nicht beziffern. Auch das Werk des Parteiphilosophen Alfred Rosenberg „Der Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts“, „das nach Hitlers ‚Mein

Kampf‘ zur zweiten ‚Bibel‘ der NS-Bewegung wurde, [...] überschritt die Millionengrenze, obwohl nur wenige Leser mit Rosenbergs abstrusem Stil etwas anfangen konnten. (R. Wistrich: *Wer war wer im Dritten Reich*“, München 1983, S. 229).

### **Liebe Leser\*innen, liebe Zeitzeugen\*innen!**

Der ZZB würde sich über Ihre Erinnerungen, Berichte Hinweise zu diesem Thema freuen. Vielleicht entsteht so ein reger Austausch. Was haben Sie als Kinder/Jugendliche gelesen? Was stand in den Bücheregalen Ihrer Eltern/Großeltern? Welche Bücher haben Sie in Nachlässen gefunden? Wie sah der Lesekanon in Ihrer Schulzeit während des Dritten Reichs aus?

### **Lektüre in der NS-Zeit Von Jürgen Kirschning**

Was haben wir eigentlich als Kinder gelesen? Wurden wir von den Nazis indoktriniert? In der Volksbücherei in der Esmarchstraße war *Kai aus der Kiste* ein Renner, also ein Buch von Erich Kästner, der vom Nazi-Regime sehr kritisch gesehen wurde. Beliebte waren humorvolle und ironische Geschichten, wie sie Heinrich Spoerl über den Berliner Alltag verfasst hatte. Mit Beginn des Krieges wurden die Kriegshefte zur begehrten Lektüre. Die spannend erzählten Erlebnisse der Kriegsberichterstatter (?) fesselten uns. Es war zunächst die Zeit der Siege. Somit konnte jede Geschichte mit einem großen oder kleinen Sieg enden. Im Fokus der Nazi-Propaganda stand nicht die politische oder rassistische Beeinflussung sondern die Wehrtüchtigung. Diesem Ziel diente auch ein Buch über die Eroberung des Eisenerzhaufens Narvik durch eine deutsche Zerstörerflottille. Gegen eine ungeheure Übermacht britischer Kriegsschiffe hatten sich die Matrosen und Gebirgsjäger mit großem Improvisationsgeschick durchsetzen können. Es grenzte an Wunder, was unsere Soldaten vollbracht hatten. Ähnlich erfolgreich wurden

unsere Jagdflieger und die Panzertruppen unter dem General Rommel geschildert. Aber es gab noch zwei Themenbereiche, die uns spannend erschienen, beide entsprangen in stärkerem Maße der Fantasie der Autoren. Da sind zum einen die Abenteuerromane von Karl May, Lederstrumpf und anderen. Die große Beliebtheit von Karl May beruht auf der Identifikation des Lesers mit seinen Hauptfiguren. Sie sind immer ritterlich, geistesgegenwärtig und nach der Abwendung großer Gefahr erfolgreich. Ihre Fairness und Menschlichkeit wurde zur Richtschnur unserer Moral. Als Soldaten hätten wir gemerkt, dass in Deutschland andere Maßstäbe Geltung hatten. Als Schüler durften wir uns noch idealistischen Träumen hingeben.

Der zweite Themenbereich der fantasievollen Inhalte war der Vorläufer von Science Fiction, damals Zukunftsromane genannt. Der bekannteste Autor war Hans Dominik. Seine Titel *Atomgewicht 5000* und *Befehl aus dem Dunkel* behandelten die Atomphysik und nahmen die Ergebnisse der jetzt viel diskutierten Gehirnforschung vorweg. Wir ließen uns zum Spinnen anregen. Natürlich würden wir es sein, die Vorteile daraus ziehen könnten, „Großdeutschland“.

### **Das Aktive Museum - ein Museum, das gar kein Museum sein will** **Von Sebastian Rodenfels**

Berlin ist die Stadt der Museen: Neben verschiedensten Kunstmuseen gibt es Museen der Technik oder der Naturwissenschaften. Es gibt Museen für Computerspiele, genauso wie es Museen gibt, die sich mit Popmusik befassen. Einige sind eher Touristenattraktion als Bildungseinrichtung, andere sind in der ganzen Welt für ihre Ausstellungsstücke bekannt. Davon lohnen nicht wenige allein wegen ihrer herausragenden Architektur einen Besuch. Man denke zum Beispiel an das Neue Museum auf der Museumsinsel, die sogar von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt wurde. Natürlich gehören in die

Reihe der Berliner Museen auch unzählige Einrichtungen, die die deutsche und Berliner Geschichte vermitteln. So gibt es das große Deutsche Historische Museum Unter den Linden genauso wie die kleinen Bezirksmuseen, zum Beispiel in der Kreuzberger Adalbertstraße.

Ein ganz anderes Berliner Museum ist das Aktive Museum, das gar kein Museum sein will. Ohne festen Ausstellungsort wollen die Beteiligten vielmehr als offene Arbeitsplattform und Werkstatt verstanden werden. Dabei ist es Ziel, die Aufklärung über deutsche, insbesondere Berliner Geschichte der NS-Zeit voranzubringen, über Entwicklungen, die die Machtübernahme der Nationalsozialisten ermöglichten, zu informieren und die Folgen in der Zeit nach 1945 aufzuzeigen. Unter dem Titel „Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.“ werden alle Interessierten eingeladen, bei verschiedenen Formaten wie Ausstellungen, Diskussionsrunden oder Gedenkveranstaltungen mitzumachen.

Entstanden ist der Verein schon vor über 36 Jahren aus einer Bürgerinitiative heraus, die ein Veranstaltungsprogramm zum 50. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 organisierte. Später setzte sich das Aktive Museum für die Erinnerung auf dem ehemaligen Gestapo-Gelände an der Wilhelmstraße ein und forderte durch verschiedene Aktionen, Initiativen und Demonstrationen einen Gedenkort, wo die Zentralen der Nazi-Oberen ihren Sitz hatten. Mit Erfolg: Heute befindet sich auf dem Gelände tatsächlich die Gedenkstätte „Topographie des Terrors“, an deren Arbeit auch Mitglieder des Aktiven Museums inhaltlich beteiligt sind.

Spuren der Erinnerung in Berlin zu markieren, bleibt weiterhin eine Aufgabe des Vereins; so wirken die Beteiligten an der Verlegung von Stolpersteinen zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus mit.



Aber auch Themen, die andere Einrichtungen bislang ignorierten, spricht das Aktive Museum an: Die aktuelle Ausstellung „*Immer wieder? - Extreme Rechte und Gegenwehr in Berlin seit 1945*“ zeigt anhand von zehn Ereignissen eine Kontinuitätslinie von Rechtsradikalismus und rechter Gewalt nach Ende des zweiten Weltkriegs auf. Die Ausstellungsmacher wollen deutlich machen, dass die extreme Rechte nicht erst seit der Selbstenttarnung des NSU präsent ist. Vielmehr gab es in der Bundesrepublik immer schon Rechtsextremismus, rechte Gewalt und somit auch viele Tote. Eine historische Erzählung dazu gab es allerdings nie. Wissenschaftliche Publikationen nur wenige. Das Aktive Museum hat sich des Themas angenommen, will aufklären und Diskussionen entfachen.

Erster Ausstellungsort ist die Zionskirche in Mitte. Weitere Ausstellungsorte folgen. Wer mehr über den Verein, seine Arbeit und Möglichkeiten der Mitwirkung wissen möchte, findet Informationen auf der Homepage [www.aktivesmuseum.de](http://www.aktivesmuseum.de).

### **Eine Geschichte über Geschichte Von Klaus-Dieter Pohl**

Am 12.10.2018 waren es genau 60 Jahre, dass ich die DDR als Siebzehnjähriger verlassen habe und die letzten drei Jahre bis zum Abitur an der Schiller-Schule in Charlottenburg in einer sogenannten „Ost-Klasse“ zubrachte.

Wenn ich mich heute an Unterrichtssituationen zu erinnern versuche, die möglichst identische Gegebenheiten aufweisen, um mir einen Ost-West-Vergleich zu erleichtern, tauchen immer wieder Stunden im Geschichtsunterricht auf, die sich mir tief eingepägt haben:

Es war in der 10. Klasse, als das Gespräch aus irgendeinem Grund auf den 2. Weltkrieg kam und unser Lehrer – eher der freundlich-autoritäre Typ – auf eine Begebenheit zu

sprechen kam, die er als Soldat in der Sowjetunion erlebt hatte. Er schilderte einen frostklirrenden, sonnigen Wintertag, als er in Tarnkleidung mit einem Kameraden in einem Unterstand hockte und sich langweilte, denn es war „Ruhe an der Front.“ Nach einer Weile kam man auf das Artilleriepferd zu sprechen, das ein Stück seitwärts stand und – es war wirklich sehr kalt – vor sich hin „dampfte“. Solche Tiere müssen ja „schussfest“ sein, das heißt, sie dürfen bei Geschützlärm nicht „scheuen“. Aber wie verhalten sie sich, wenn sie getroffen werden? Und wie viele Treffer halten sie aus, bevor sie zusammenbrechen? Die Diskussion führte zu einer Wette, die auch „umgesetzt“ wurde. Der Lehrer hat uns – mit zunehmend rauer werdender Stimme – letztlich die Details erspart und seine Darstellung mit dem Satz beendet: „Das macht der Krieg aus Menschen.“ Die eingetretene Totenstille wurde erst lange danach durch die Pausenklingel beendet.

#### **Szenenwechsel**

1960 muss es gewesen sein; ich war inzwischen „im Westen“ und in der 12. Klasse. Der Geschichtslehrer – immer mit durchgedrücktem Rücken zwischen den Reihen auf- und abgehend und dabei mit dem Zeigestock exerzierend – stellte in der 6. Stunde einem Schüler – Jürgen P. – eine Frage, deren Beantwortung den Lehrer nicht zufrieden stellte. Er ging zu dem Schüler, forderte ihn auf aufzustehen und fragte:

„P., wie alt sind Sie?“

„Achtzehn“

„Als ich so alt war wie Sie, hatte ich um diese Tageszeit schon Munition für zigtausend Reichsmark verschossen.“

Sprach's und wandte sich kopfschüttelnd ob der Ignoranz des Schülers ab.

Gewiss wäre es verfehlt, diese Beispiele verallgemeinern zu wollen. Aber waren sie eine absolute Ausnahme? Vielleicht doch nicht. Denn ein befreundeter Kollege – „geborener Wessi“ und in Mannheim zur Schule gegangen – erzählte mir als Antwort auf meine Geschichte: „Kenn' ich. Bei mir hieß es einmal, als ich etwas nicht wusste, 'Kießling, aufsteh'n, die Ottos'.“

Drei praktisch identische Ausgangssituationen – Geschichtsunterricht an einem Gymnasium (in der DDR hieß das damals OWZ – Oberschule Wissenschaftlichen Zweiges), die einen Eindruck vermitteln von der Haltung damals Lehrender: Ein – vermutlich unbeabsichtigt – gewährter Einblick in eine tiefe seelische Verletzung, von einem anderen die fast mit Stolz verbundene Bemerkung, als 18jähriger nicht etwa faul und zudem unwissend in der Schulbank gesessen, sondern als Soldat gekämpft zu haben. Und schließlich die nicht anders als demütigend zu bezeichnende Reaktion auf eine erkennbar gewordene Wissenslücke eines Schülers, er solle

sich erheben und irgendwelche dynastischen Reihen „herunterrasseln“.

Es ist zu vermuten, dass Lehrer sich häufig nicht darüber im Klaren sind, was sie selbst mit gleichsam nebenbei gemachten Äußerungen von sich selbst „preisgeben“. Und diese Geschichte ist und bleibt ein - allerdings nachhaltiges - Zeitzeugenerlebnis; sie ist kein historischer Befund über den Geschichtsunterricht in der DDR und der Bundesrepublik Ende der Fünfziger- und Anfang der Sechzigerjahre.

## In eigener Sache

### **Interviewfilme mit Zeitzeugen**

#### **Ein neues Projekt der ZeitZeugenBörse**

##### **Worum es geht:**

Für dieses Jahr hat sich ein Team der Zeitzeugenbörse ein besonderes Projekt vorgenommen: Um die Lebenserinnerungen unserer ältesten Zeitzeugen zu bewahren, möchten wir sie in ausführlichen Interviews filmisch porträtieren und diese Porträts später veröffentlichen. Dieses Vorhaben ist uns ein Herzenswunsch, weil wir die persönlichen Geschichten unserer Zeitzeugen, die zum Teil seit 25 Jahren in der ZZB aktiv sind, unbedingt festhalten und ihre Erinnerungen an persönliche und historische Ereignisse für zukünftige Generationen erhalten möchten.

##### **Praktische Umsetzung**

Wir haben schon vor einigen Jahren damit begonnen, Zeitzeugen zu interviewen und ihre Erinnerungen besonders an Kindheit und Jugend in Form von Video-DVDs und Audio-CDs zu dokumentieren. Für die neuen Interviewfilme soll aber eine eigene online-Plattform, ein Online-Archiv der Zeitzeugenbörse, entwickelt werden, denn die Anforderungen an eine zeitgemäße Dokumentation und Digitalisierung sind inzwischen erheblich gewachsen. Damit stoßen wir allerdings an die Grenzen unseres ehrenamtlichen Rahmens. Deshalb arbeiten wir in diesem Projekt auch mit professionellen Mitarbeitern zusammen, die unsere Zeitzeugen zu Hause interviewen und filmen. In der Postproduktion erarbeiten wir die Interviewfilme, die den Grundstock für das geplante Online-Archiv bilden sollen.

##### **Finanzierung des Projekts**

Das Projekt wird sich über das ganze Jahr 2019 erstrecken. Es erfordert für Technik und professionelles Wissen erhebliche Mittel. Wir sind sehr dankbar dafür, bereits eine Zusage

der Berliner Senatsverwaltung für eine Anschubfinanzierung bekommen zu haben. Um die erfolgreiche Umsetzung des Projekts sicherstellen zu können, benötigen wir aber noch weitere Mittel. Wir sind für alle Hinweise und Informationen dankbar.

### **Wie geht es weiter?**

In den nächsten Wochen werden wir die ersten Zeitzeugen anrufen, um mit ihnen, wenn sie bereit sind mitzumachen, ein Vorgespräch zu vereinbaren. Aber seien Sie bitte nicht böse, wenn das Interview dann nicht gleich in der folgenden Woche stattfindet, denn die Organisation braucht Zeit. Im Lauf des Jahres sollen aber alle Interviewfilme gedreht werden.

### **Ansprechpartner für dieses Projekt in der ZZB:**

Dr. Gertrud Achinger und  
Christin Sommerfeld.



**Wir gratulieren allen im Juli und August Geborenen Zeitzuginnen und  
Zeitzeugen**

### **Juli**

**03.07. Gerhard Baader, 03.07. Georg Rückriem, 07.07. Jürgen Kirschning,  
09.07. Boris Franzke, 19.7. Arno Kiehl, 21.07. Herbert Wargenau, 22.07. Markus  
Eglin, 23.07. Christa Ronke, 31.07. Meinhard Schröder**

### **August**

**01.08. Margarete Blankenfeld, 02.08. Wolfgang Endler, 02.08. Wolfgang  
Jähnichen, 04.08. Irma Gideon, 06.08. Dorothea Hoffmann, 07.08. Gerhard  
Bubel, 07.08. Elke Baars-Margeit, 09.08. Hans Müncheberg, 11.08. Karen  
Ehrlich, 11.08. Reinald Leistikow, 12.08. Horst Pötschke, 14.08. Hans Werk,  
19.08. Ludwig Bodemann, 25.08. Neumann, Susanne, 31.08. Salomea Genin**

## Ankündigung

**Dienstag, den 13. August 2019 um 15 Uhr**

**Der Mann mit der Mundharmonika**

**Vortrag von Meinhard Schroeder**

Auf einer Israel-Reise erfuhr ich von Zvi Cohen seine Lebensgeschichte. Er überlebte das KZ Theresienstadt und wurde als der Junge mit der Mundharmonika berühmt. Auch über seine Kindheit in Berlin und über die Aufbaujahre im Kibbuz erzählte er.

Eine israelische Familie hatte ich als Greeter in Berlin auf jüdischen Spuren geführt. Bei meinem Besuch dieser Familie in Maalot nahe der libanesischen Grenze wurde mir der Schrecken des ersten größeren zivilen Massakers durch ein palästinensischen Kommandos 1974 nahegebracht; unter den 31 Opfern waren 21 Schülerinnen und Schüler. Trotzdem blieb die jüdische Bevölkerung Maalots dabei, mit der arabischen Bevölkerung Tarshih as eine gemeinsame Verwaltung zu bilden.

**Moderation: Eva Geffers**

**Veranstaltungsort: Berliner Landeszentrale für politische Bildung im Amerika Haus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin**

### Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Fischer, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer  
ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de) – [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org)

**Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales**